

Zeitschrift: Regio Basiliensis : Basler Zeitschrift für Geographie
Herausgeber: Geographisch-Ethnologische Gesellschaft Basel ; Geographisches Institut der Universität Basel
Band: 35 (1994)
Heft: 2

Artikel: Das geordnete Chaos : "Grenzfall" Basel
Autor: Zophoniasson-Baierl, Ulrike
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1088567>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das geordnete Chaos – “Grenzfall” Basel

Ulrike Zophoniasson-Baierl

Zusammenfassung

*Der Artikel der Autorin basiert auf einem Gespräch mit dem früheren Basler Kantonsbau-
meister Carl Fingerhuth. Als weiterer Diskussionsbeitrag zum Thema “DreiLänderStadtVi-
sionen” plädiert er in Anlehnung an die Studie “Der Oberrhein - eine 'andere Metropole’”
für eine “Städte-Stadt”, die sich aus unterschiedlich geprägten und weitgehend autonomen
Gemeinden zusammensetzt. Grenzen gehören in der Agglomeration am Rheinknie zum
Alltag. Sie müssen jedoch nicht à-priori ver- und behindern, sondern können durchaus eine
Chance darstellen für eine lebendige und klar strukturierte Gesamtstadt.*

Die Gross-Stadt am Rheinknie

Die Agglomeration Basel präsentiert sich aus der Vogelschau als “Stadtspinne” mit der dichtesten Besiedlung am geographisch markantesten Ort, am Rheinknie. Von diesem Zentrum aus wuchs die Stadt im Laufe der Zeit in die umgebenden Täler des Schwarzwalds und der Juraausläufer hinein.

Dieser Artikel erschien erstmals in der vom Schweizerischen Ingenieur- und Architektenverband her-
ausgegebenen Sonderausgabe des Verbandsblattes zu den SIA-Tagen '94 (Basel, 25.-27.8.1994).

Adresse der Autorin: Dr. Ulrike Zophoniasson-Baierl, freie Journalistin, Schönenbergstr. 14,
CH-4059 Basel

Der heutige Grossraum Basel ist damit von seiner Struktur her keineswegs ein Sonderfall – wie der Geograph Hartmut Leser in einem Diskussionsbeitrag zum Thema “DreiLänderStadtVisionen” (*Regio Basiliensis* 1993) betont. Er präsentiert sich vielmehr als typische, historisch gewachsene mitteleuropäische Stadt, die dort entstand, wo unterschiedliche Landschaftsformen aufeinanderstossen. Ein für Handel und Verkehr idealer Ort deshalb, weil hier mit der Oberrheinischen Tiefebene und der Sâone-Rhone-Senke zwei für den europäischen Nord-Süd-Verkehr wesentliche Durchgangszonen zusammentreffen und er ausserdem auch über das Birs- und das Birsigtal mit dem Mittelland und der Westschweiz, über den Hochrhein mit dem Osten und durch das Wiesental mit dem Hochschwarzwald verbunden ist.

Grenzenlos Grenzen ...

Untypisch ist dann allerdings die politische Unterteilung dieser real existierenden Stadt ohne Namen, in der mehr als 500'000 Menschen leben: Zerschnitten wird die dichte Stadtlandschaft nicht nur von mehreren kantonalen Grenzen (BS, BL, AG, SO). Auch die Grenzen von drei Nationalstaaten (F, D, CH), die zudem noch in zwei unterschiedliche übernationale Wirtschaftsräume eingebunden sind (EG, EFTA), treffen hier aufeinander. Dieses Gewirr von Gemeinde-, Kantons-, Staats- und Wirtschaftsgrenzen, diese schwer durchschaubare Überlagerung von Zuständigkeitsbereichen, macht ein gemeinsames Planen und Handeln praktisch unmöglich.

Grenzgebiete sind empfindliche Zonen. Die Auseinandersetzungen zwischen dem Basler Stadtkanton und dem wirtschaftlich besser dastehenden Nachbarkanton Basel-Landschaft sind denn auch keineswegs frei von Emotionen und unterschwelliger Aggressivität. Die deutschen Orte Lörrach, Weil und Grenzach verschanzen sich, wenn sie sich von Basel unter Druck gesetzt fühlen, hinter ihrem schwerfälligen Verwaltungsapparat und berufen sich auf die für sie zuständige Landeshauptstadt Stuttgart. Im zentralistisch regierten Frankreich laufen die Entscheidungen über das weit entfernte Paris, dessen Interesse an der Entwicklung dieser Agglomeration im äussersten Südosten nicht eben ausgeprägt ist und spätestens an der – innerstädtischen – Landesgrenze endet.

Wirtschaftlich jedoch ist dieser Raum längst eng vernetzt und im Alltag ist der Austausch über die Grenzen hinweg rege. Heerscharen von Elsässern und Badensern strömen tagtäglich zur Arbeit nach Basel. Deutsche Nachbarn nutzen eifrig die kulturellen Angebote jenseits der Grenze. Elsässer schätzen das aktuellere Konsumangebot im Basler Stadtzentrum und Schweizer geniessen die günstigeren Einkaufsmöglichkeiten im deutschen und die hohe Qualität der Küche im französischen Teil der Agglomeration.

Dieses in Anbetracht der komplizierten politischen Zuständigkeiten und unzähligen bürokratischen Hürden erstaunlich harmonische und geordnete Mit- und Nebeneinander ist – davon ist der langjährige Basler Kantonsbaumeister Carl Fingerhuth überzeugt – nicht trotz der Grenzen möglich, sondern im Gegenteil ihnen zu verdanken: Sie bewahrten und bewahren diese Stadt vor Globalisierung und Nivellierung, vor dem Ausufern und dem unüberschaubaren Wildwuchs.

Das Ganze und seine Teile

Grenzen machen diese Stadtlandschaft übersichtlich, durch sie werden die unterschiedlichen Strukturen und Funktionen der einzelnen Stadt-Teile deutlich ablesbar. Grenzen fordern, so Fingerhuth, zur Auseinandersetzung mit dem Gegenüber auf und damit auch zum Nachdenken über sich selbst. Sie zwingen die Kernstadt Basel zur Selbstbeschränkung und zur Pflege und Verdichtung des Vorhandenen und geben den umliegenden kleineren Orten eine grössere Chance, sich neben dem übermächtigen Nachbarn zu behaupten.

Beispiele für funktionierende Mikrokosmen innerhalb der Grossagglomeration sind etwa die Gemeinden Allschwil und Muttenz, die bewusst ihre ursprüngliche, dörfliche Struktur wiederentdeckten und zu neuem Leben erweckten. Auch das deutsche Weil am Rhein erkannte, aufgeschreckt durch die unerwartete Publizität, die die Bauten auf dem Areal der Firma Vitra mit sich brachten, in der politisch vorgegebenen Unterteilung die Möglichkeit, sich als eigenständiges Subzentrum zu profilieren:

Im Norden Weils markiert das grosse Firmengelände der Vitra-Unternehmen dank seiner ausgesprochen urbanen Industriearchitektur inzwischen unmissverständlich die Grenze zwischen Stadt und Land. Auf der Suche nach einem eigenen Gesicht erkannte Weil seine strategisch bedeutsame Lage am stark frequentierten nördlichen Tor zur Gesamtstadt und die ihm dadurch zufallenden übergeordneten Aufgaben. Es nennt sich nun "Stadt an Schiene, Strom und Strasse", gibt sich, anders als Muttenz oder Allschwil, bewusst urban und benutzt gerade die Vielfalt des Angebots auf kleinem Raum als Identifikationsvehikel.



Harmonie dank Gegensatz... Weidende Schafe vor dem Vitra Gelände in Weil am Rhein.
Foto: Thomas Krähenbühl

Das wirtschaftlich zur Schweiz und politisch nach Frankreich ausgerichtete St. Louis hat als Anlaufstelle zahlreicher Speditionsfirmen westlich des Rheins für die Gesamtstadt ähnliche Funktionen wie Weil am Rhein. Es versteht sich darüber hinaus aber auch – ähnlich wie Lörrach für den deutschen Bereich – als Zentrum des französischen Teils der Region und verbessert aus dieser Verpflichtung heraus ständig sein Bildungs- und Freizeitangebot.

Kernstadt Basel

Die Kernstadt Basel stellt mit knapp 180'000 Einwohnern weniger als 40 % der Gesamtbevölkerung. Dass die Basler Stadtgrenze heute fast identisch ist mit der Kantonsgrenze, sieht Carl Fingerhuth ebenfalls als Glücksfall an, der – trotz Stadterweiterungsgesetz von 1860, dem die alten Mauern und Wälle zum Opfer fielen und trotz der verkehrsfreundlichen und abbruchfreudigen 60er Jahre dieses Jahrhunderts, die tiefe Schneisen in das alte Gefüge schlugen – die vorhandenen Strukturen bis heute bewahren half.

Seit dem 14. Jahrhundert ist Basel ein autonomer Stadtstaat, eine bis ins letzte Jahrhundert durch eine Mauer deutlich von der ländlichen Umgebung abgegrenzte, multikulturelle Insel. Als Handelsstadt mit einem weitgereisten und weltgewandten Bürgertum als Kulturträger war es immer auch Zufluchtsort für Asylanten, die neue Impulse gaben. Seine Gesellschaft war somit weniger geschlossen als die anderer Schweizer Städte, was sich u.a. in einer stärkeren architektonischen Bildhaftigkeit ausdrückt. Selbstbewusste, herrschaftlich anmutende Stadtpalais bürgerlicher Familien wie das Blaue und das Weisse Haus etwa sind z. B. im – ebenfalls protestantischen – Zürich kaum zu finden.

Bedingt durch seine geographische Lage war Basel aber immer auch Durchgangsort und gezwungen, seine Eigenständigkeit gegen die unterschiedlichsten Einflüsse von aussen zu behaupten. Beides, die kulturelle Offenheit sowie das Bedürfnis nach klaren Strukturen als Orientierungs- und Identifikationshilfe lassen sich bis heute am Stadtbild ablesen.

Struktur ...

Die breiten, stark befahrenen Ringstrassen folgen dem Verlauf der alten Mauern und Wälle. Die Quartiere, die nach dem Fall der Mauer entstanden, grenzen sich durch deutlich andere Ordnungssysteme von der mittelalterlichen Stadt ab. Was in diese bestehenden Subsysteme eingefügt wird, ordnet sich der vorgefundenen Struktur unter. Selbst ein für seine Zeit architektonisch so neuartig wirkendes Gebäude wie die Antoniuskirche – der erste aus Sichtbeton erstellte Sakralbau in der Schweiz aus dem Jahr 1926 von Karl Moser – wurde, entgegen den ursprünglichen Plänen, schliesslich in die Häuserzeile der bestehenden Blockrandbebauung eingebunden.

Dieses additive "Weiterbauen" an der Stadt wahrt den spezifischen Charakter der einzelnen Quartiere und visualisiert auf diese Weise die historische Dimension des Phänomens Stadt. Dieser sorgfältige Umgang mit der gestalteten Umwelt erleichtert die Orientierung und macht das Ganze als spannungsvolle Abfolge verschiedenartigster Räume erlebbar.

... und Form

Versteht man Urbanität als Sprache, so wäre diese konservative Haltung so etwas wie deren Grammatik – ein festes Gerüst, das von jeder Generation anders ausgekleidet wird. Anders als die eher starre Grammatik ist die Form, die gesprochene Sprache, offen für Veränderungen: auch eine Stadt ist niemals “fertig”. Sie ist ein lebendiger Organismus, der sich ständig den sich ändernden Bedürfnissen anpasst. Und jede Zeit hat ihre eigenen Bilder.

Bei Anbruch der Neuzeit war Basel eine Handwerkerstadt, bekannt für seine hervorragende Papierproduktion. Die leistungsfähigen Papiermühlen im St. Alban-Tal wurden die Basis für eine, wie es der Soziologe Lucius Burckhardt einmal nannte, eigentliche “Bildungsindustrie”: für das Konzil, die Gründung der Universität, den Humanismus und natürlich die Druckindustrie.

Im 18. Jahrhundert wurde die Seidenbandweberei tonangebend und prägte mit ihren Fabriken und den grosszügigen Herrschaftshäusern der Seidenherren das Bild der Stadt. Aus ihr entwickelte sich in der Zeit der Industrialisierung die chemische Industrie, bis heute Basels wichtigste Geld- und Arbeitsquelle.

Die einstige Handwerkerstadt wurde damit im frühen 20. Jahrhundert zur Arbeiterstadt. Am Nordostrand, in der Nähe der Fabrikareale, entstanden in der Zwischenkriegszeit die “Wohnungen für das Existenzminimum”, sorgfältig geplante Genossenschaftssiedlungen wie etwa die 1929 erstellte Siedlung Schorenmaten, die, so nachzulesen im Basler Architekturführer (Huber 1993), “in ihrer geometrischen Klarheit von höchster kompositorischer Qualität ist”.

Bauen in der Stadt

Die damaligen Architekten Hans Bernoulli, Hannes Meyer, Hans Schmidt u.a.m. verstanden sich nicht nur als Praktiker, sondern ebenso sehr als Planer, und waren darüber hinaus auch engagierte Theoretiker und Politiker. Bernoulli wurde nach seiner Rückkehr nach Basel nicht nur leitender Architekt der Basler Baugesellschaft, sondern war gleichzeitig Dozent für Städtebau an der ETH-Zürich und von 1927 bis 1929 Redaktor der Zeitschrift “Das Werk”. Schmidt war während seiner Bürogemeinschaft mit Paul Artaria zusammen mit Mart Stam, El Lissitzky und Emil Roth Herausgeber der avantgardistischen Zeitschrift “ABC, Beiträge zum Bauen” und Hannes Meyer verliess Basel 1928, um die Leitung des Dessauer Bauhauses zu übernehmen.

Mit dem Krieg und der nachfolgenden Zeit des wirtschaftlichen Aufschwungs, als Fortschritt und Wachstum ein und dasselbe zu sein schienen, trat die kulturpolitische Auseinandersetzung mit Struktur und Gestalt der Stadt zeitweise in den Hintergrund. Für die Generation der Enkel aber, die um 1970 als Studenten an der ETH-Zürich in Aldo Rossi und Paul Hofer auf Lehrer trafen, die das Phänomen Stadt wieder in den Vordergrund stellten, erwies sich die alte Diskussionstradition als fruchtbarer Boden.

Ihr urbanes Architekturverständnis, ihr Fragen nach dem “spezifischen Ort”, nach den vom Ort vorgegebenen Bedingungen und den Aufgaben, die ein Bau in einer gewachsenen Stadt zu erfüllen hat, stiess in der Öffentlichkeit, bei Verwaltung, Medien und privaten Bauherren, auf wachsendes Interesse. Die von privater Seite organisierten “Basler Architektur-Vorträge” fanden nicht nur bei Fachleuten regen Zuspruch. 1984 nahm das “Architekturmuseum in Basel” – ebenfalls eine Privatinitiative – seinen

Ausstellungsbetrieb auf. Eine unabhängige Stadtbildkommission überwachte als Mittlerin zwischen Bauherren und Architekten die Qualität von Neu- und Umbauten. Symposien und Streitgespräche sensibilisierten die Öffentlichkeit für städtebauliche Fragen.

Sonderfall Basel?

Während der Grossteil der Schweizer Bevölkerung ein gespaltenes Verhältnis zum Phänomen Stadt hat und sich eher nach einem idealisierten "Heidiland" zurückzusehen scheint, betont der eng begrenzte Stadtstaat Basel seine Urbanität: Städte sind Orte der Veränderung und kaum eine andere Stadt der Schweiz geht derart flexibel mit ihrer Altstadt um, zeigt so wenig Berührungängste mit alter Bausubstanz: Ist der Bezug zur Geschichte lebendig, so können Altes und Neues friedlich nebeneinander existieren.

Sicher stossen die neuen Bauten mit ihrem spröden Charme auch in diesem Stadtquartier, das Basel heisst, nicht überall auf Verständnis. Sicher gibt es Gebäude, die sich, um im Bild zu bleiben, grammatikalisch unkorrekt verhalten. Und bis heute werden, wie das Beispiel der Garage Schlotterbeck zeigt, Bauten von historischem Wert und hoher architektonischer wie städtebaulicher Qualität der Spekulation geopfert. Aber dieses gleiche Beispiel führt auch vor, was eine hoch entwickelte Streitkultur bewirken kann: Zwar wird Stararchitekt Richard Meier sein Nachfolgeprojekt mit grösster Wahrscheinlichkeit realisieren können, Bedingung aber ist, dass es den historischen Kontext achtet und die bestehende Struktur wahrt.

Ebenfalls hohe Wellen schlug in den 80er Jahren die Diskussion um den Neubau der Wettsteinbrücke. In einer Volksabstimmung unterlag zwar Calatravas Alternativvorschlag, das Projekt aber, das nun realisiert wird, gewann durch die Diskussion an Qualität. Welche Emotionen städtebauliche Fragen in der Kernstadt Basel freisetzen können, zeigt am schönsten der monatelange Streit um eine Plastik des amerikanischen Bildhauers Richard Serra, der schliesslich sogar zum Thema der diesjährigen Basler Fasnacht avancierte. Wer sich so stark engagiert für "sein" Quartier, für den ist die Stadt nicht unwirtlich, denn wer sich mit seinem Wohnort identifizieren kann, hat ein Zuhause und fühlt sich in einer Stadt nicht verloren.

Literatur

Calvino I. 1985. *Die unsichtbaren Städte*. München.

Einsele M. (Hg.) AG Triennale Baden-Württemberg 1988. *Der Oberrhein – eine "andere Metropole"*. Katalog zum Beitrag des Landes Baden-Württemberg zur XVII. Triennale in Mailand.

Huber D. 1993. *Architekturführer Basel*. Basel.

Leser H. 1993. Die Regio-Ringstadt aus ökologischer Sicht. Überlegungen zu einer städtebaulichen Idee. *Regio-Basiliensis* 34/2, 115-126.

Zophoniasson U. u. B. 1992. Stadt-Visionen. *Stadt und Industriekultur – Industrie und Stadtkultur: am Beispiel der Beziehungen zwischen der Stadt Weil am Rhein und den Vitra-Unternehmungen*. Basel.